

DER EIGENTLICHE LUTHER

Von Kurt Ihlenfeld

Eigentlich ist es seltsam, daß es bei uns in Deutschland, in den skandinavischen Ländern und in Amerika außer dem Christentum auch noch Luthertum gibt — also neben den Urheber des Glaubens, Jesus Christus, sich auch dessen Wiederentdecker, Martin Luther, gesellen konnte, von dem doch bekannt ist, daß er es leidenschaftlich ablehnte, sozusagen als zweite Hauptfigur oder als Haupt einer neuen Kirche genannt und verehrt zu werden. Auch in dieser Hinsicht seinem großen Lehrer, dem Apostel Paulus, gleichgesinnt, der im ersten Kapitel seines ersten Briefes an die Korinther ein für allemal jegliche Art von religiöser Heldenverehrung mit den Worten abwies: »Ist denn Paulus für euch gekreuzigt? Oder seid ihr auf des Paulus Namen getauft?«

So kann und darf es dann auch keinerlei Art von »Luthertum« in dem Sinne geben, daß der Reformator des 16. Jahrhunderts in unserm 20. Jahrhundert sozusagen »Urheberschutz« genießt, unantastbar für inner- und außerkirchliche Kritik. Auch der Apostel Paulus war seinerzeit eine umstrittene Persönlichkeit. Ja, Jesus Christus selber ist es bis auf den heutigen Tag — und nach seinem Wort darf der Schüler nicht über dem Meister stehen wollen. Umstrittensein bedeutet Lebendigkeit, wer keinerlei Widerspruch erweckt, der hat auch keinerlei Anspruch auf Anerkennung.

Insofern wäre gegen das am Berliner Schiller-Theater uraufgeführte Theaterstück von Dieter Forte — »Martin Luther & Thomas Müntzer oder Die Einführung der Buchhaltung« — überhaupt nichts einzuwenden. Als Figur unserer deutschen Geschichte wie der europäischen, ja der Weltgeschichte, die er durch sein Wort und Werk aufs tiefste beeinflusst hat, ist und bleibt er, gerade wegen des von ihm ausgehenden Anspruches, jeglichem Widerspruch ausgesetzt: religiösem wie politischem, künstlerischem wie wissenschaftlichem. Auch daß dieser von der Bühne her laut wird, ist weder erstaunlich noch neu. Wir haben gerade als Berliner Veranlassung, angesichts der von Dieter Forte verursachten Auseinandersetzung daran zu erinnern, daß vor genau 165 Jahren ein Literat namens Zacharias Werner mit seinem Luther-Schauspiel »Die Weihe der Kraft« Aufsehen erregte, worüber sich Goethe von seinem Berliner Freund Zelter brieflich unterrichten ließ und was noch Theodor Fontane als nicht unwichtiges Intermezzo in seinen 1883 erschienenen Roman »Schach von Wuthenow« einflocht.

Ich habe nicht die Absicht, mich mit Fortes Luther-Parodie auseinanderzusetzen; ich möchte den Reformator mit seinem eigentlichen Anspruch in Erinnerung bringen. Der aber war, was niemand bestreiten kann, zu-

erst und hauptsächlich ein religiöser, geistlicher, theologischer, was die Sache betrifft, und ein prophetischer, was die Form betrifft. Von beidem, von dieser Sache und von dieser Form, zeigt sich Dieter Forte unangerührt, beides dürfte auch einem großen, dem größeren Teil des Publikums ganz fremd sein.

Man kann es ihnen auch kaum übelnehmen: Der Anblick des mit der Erneuerung des Glaubens zugleich in die Geschichte eingreifenden, zu geschichtlicher Wirkung beauftragten Wahrheitszeugen ist immer selten gewesen und wird es bleiben. Einen gab es im 19. Jahrhundert, von welchem man sagen könnte, daß er als Dichter, Literat, Schriftsteller aus dieser Bahn heraustrat und sich als Werkzeug religiöser Erneuerung gebrauchen ließ: der Däne Sören Kierkegaard, ein ebenso leidenschaftlicher Christuszeuge wie Kirchenkritiker. Von ihm stammt denn auch eine der verständnisvollsten Beschreibungen von Luthers eigentlicher Sendung und Beauftragung. Eine seiner letzten Schriften mit dem Titel »Zur Selbstprüfung der Gegenwart empfohlen« (1851) enthält folgende Charakteristik:

Ja, der Glaube ist ein unruhig Ding. Laß mich, um doch in dieser Hinsicht ein wenig aufmerksam zu machen, des Glaubens Unruhe in einem solchen Glaubenshelden oder Wahrheitszeugen darstellen. Nimm die Wirklichkeit vor Augen, wie sie ja da ist in jedem Augenblick. Diese Tausende und aber Tausende und Millionen Menschen, sie gehen jeder seinen Geschäften nach: der Beamte den seinigen, der Gelehrte den seinigen, der Verleumder den seinigen, der Müßiggänger usw. . . . jeder geht seinen Geschäften nach in diesem bunten Spiel der Mannigfaltigkeit, aus dem die Wirklichkeit besteht. Inzwischen sitzt, wie Luther in einer Klosterzelle oder auf seinem abgelegenen Zimmer, kurz: für sich allein ein einsamer Mensch in Furcht und Zittern und vieler Anfechtung. Ein einsamer Mensch. Es ist unwahr, was diese Zeiten erfunden haben, daß die Majorität, die Menge, oder das geehrte gebildete Publikum es sei, von dem Reformationen ausgehen — nämlich religiöse Reformationen, denn in der Straßenbeleuchtung und im Fuhrwesen gehen sie doch vielleicht am besten vom Publikum aus, aber daß eine religiöse Reformation vom Publikum ausgeht, ist Unwahrheit, und christlich geredet, eine aufrührerische Unwahrheit. Also da sitzt ein einsamer Mensch in Anfechtung. . . . Er sitzt oder wenn du willst, er geht vielleicht die Diele auf und ab, wie der gefangene Löwe im Käfig; und doch, es ist zu verwundern, worin er gefangen ist: er ist von Gott und durch Gott in sich selber gefangen.

Derselbe Kierkegaard hatte an Luther mancherlei auszusetzen. Besonders hat er ihm eins zum Vorwurf gemacht — nämlich, daß er nicht auch Märtyrer geworden sei. Aber nahe daran ist es in Luthers Leben wohl immer gewesen, und daß ers nicht scheute, hat er oft genug bewiesen. Muß denn Martyrium immer gewaltsamen Tod bedeuten? Kann für einen Menschen, wie Luther es nach der eben zitierten Beschreibung

Kierkegaards war, kann für diesen Gefangenen Gottes nicht auch das Leben und am Leben bleiben ein Martyrium gewesen sein? Eingeschlossen diese ganze Wittenberger Philisterei, von welcher er nun einmal umgeben war, die aber doch auch nicht bloß Philisterei gewesen sein kann, mit wem aber konnte er sich — als der Gefangene Gottes, der er war — wirklich verständigen? Melanchthon wollte ihm die ganze reformatorische Sache vor die Füße schmeißen, als er hörte, daß Luther mitten im Bauernkrieg zu heiraten entschlossen sei. Karlstadt machte aus seiner Lehre von der christlichen Freiheit ein neues Gesetz. Die beiden Kurfürsten ebenso wie die Hofjuristen waren zwar bestimmt nicht so gemein geartet, wie Dieter Forte sie zeichnet, aber besonders zutraulich mutet ihr Verkehr mit dem einsamen Mann im Augustinerkloster nicht gerade an — wie auch seine vielen Tischgäste, denen gegenüber er sich so freimütig gab, von dem Blitzen der »Innerlichkeit«, um diesen Ausdruck Kierkegaards zu brauchen, wenig bemerkt zu haben scheinen. Dazu die politischen Scherereien, die kirchlichen Kalamitäten mit entlaufenen Priestern oder kläffenden Theologen, mit Rom und mit Zürich, mit Zwickau und mit Halle — es nannte sich Reformation und war doch beileibe keine chemisch reine Religionssache sondern, wie alle Religion, durchsetzt mit sehr viel Menschlichem-Allzumenschlichem, wozu auch das *eigene* Menschlich-Allzumenschliche gehört, nicht bloß die vielen Krankheiten, sondern auch dieses ererbte oder erworbene jähe, leidenschaftliche Wesen, diese Härte im Abtun von Gegnern, diese maßlosen Wutanfälle inmitten von Entscheidungen, bei welchen alles auf des Messers Schneide stand — und immer er, der Doktor Martin Luther, der es angerührt hatte und weiter-treiben mußte und oft nicht mehr weitertreiben konnte und wollte. Noch im Kloster, Oktober 1516, gab Luther eine ganz spontane Darstellung dieser seiner Beanspruchung durch Geschäfte:

Ich brauche fast zwei Schreiber oder Kanzler. Ich tue den ganzen Tag beinahe weiter nichts als Briefe schreiben. Deshalb weiß ich nicht, ob ich nicht immer wieder dasselbe schreibe. Du wirst es ja sehen. Ich bin Klosterprediger, Prediger bei Tisch, täglich werde ich als Pfarrprediger verlangt, ich bin Studien-Rektor, ich bin Vikar, das heißt, ich bin elfmal Prior, Fischempfänger in Leitzkau, Anwalt der Herzberger in Torgau, halte Vorlesungen über Paulus, sammle Material für den Psalter, und das, was ich schon gesagt habe: die Arbeit des Briefschreibens nimmt den größten Teil meiner Zeit in Anspruch. Selten habe ich Zeit, das Stundengebet ohne Unterbrechung zu vollenden. Dazu kommen die eigenen Anfechtungen des Fleisches, der Welt und des Teufels. Siehe, welch ein müßiger Mensch ich bin.

Er war, als er das schrieb, knapp 33 Jahre alt. Der Brief atmet durchaus jugendliche Kraft und Tätigkeitsfreude, er beklagt sich nicht über den Andrang von Arbeiten und Pflichten, er nimmt es, wie man so sagt, auf

die Hörner, die *vita activa* ist bei diesem ungewöhnlichen Priester von Anfang an im Wettstreit mit der *vita contemplativa*. Von Dürers drei Meisterstichen — Ritter Tod und Teufel / Melancholie / Hieronymus im Gehäus — dürften die ersten beiden mit mehr Recht auf den Reformator angewandt werden als der dritte.

Und nun ist eben dieser Brief schon geeignet, auf eine Eigenschaft aufmerksam zu machen, die sein ganzes Leben bestimmte: jene bisweilen tollkühne Unerschrockenheit bis zum letzten schweren Auftrag, bei grimiger Februarkälte nach Eisleben aufzubrechen, um die beiden Mansfelder Grafen zu versöhnen, ein ebenso geistliches wie weltliches Werk, wobei er sich den Tod holte. Auch hier im Brief ist es der Tod, dessen Nähe seinen Bericht überschattet:

Du schreibst, daß du gestern über das zweite Buch der Sentenzen zu lesen angefangen hast. Ich werde morgen den Brief an die Galater beginnen, obwohl ich zweifle, die Pest werde die Fortsetzung des Begonnenen erlauben. Sie rafft bei uns höchstens — doch noch nicht an jedem Tage — drei oder zwei hinweg. Aber der Schmied, unser Nachbar gegenüber, hat heute einen Sohn begraben, der gestern noch gesund war, der andere liegt angesteckt darnieder. Was soll ich sagen? Sie ist da, die Pest, und beginnt gar rau und plötzlich, besonders bei jüngeren Leuten. Und du rätst mir, und mit dir Magister Bartholomäus, zur Flucht! Wohin soll ich fliehen? Ich hoffe, daß die Welt nicht zusammenstürzen wird, wenn Bruder Martin stürzt. Die Brüder freilich — es waren deren, wie er vorher bemerkt, im ganzen 34 — werde ich bei Ausweitung der Pest in alle Lande zerstreuen. Ich bin hierher gesetzt; aus Gehorsam steht es mir nicht frei zu fliehen, bis der Gehorsam, der da geboten hat, erneut gebietet. Nicht, daß ich den Tod nicht fürchte (denn ich bin nicht der Apostel Paulus, sondern nur jemand, der Vorlesungen über den Apostel Paulus hält), aber ich hoffe, der Herr wird mich aus meiner Furcht herausreißen.

Ein großartiger Brief! In dieser urlutherischen Mischung von Daseinskraft, Tatendrang, Menschenfreundlichkeit, Humor und vollkommener Aufrichtigkeit. Ein Jahr vor seinem Heraustreten an die Öffentlichkeit mit dem Thesenanschlag. Es gibt von ihm noch andere Pestbriefe, z. B. aus dem Jahr 1527; damals flüchtete fast die ganze Universität aus dem schwer betroffenen Wittenberg, Luther schrieb an Spalatin: »Ich bleibe, das ist wegen dieser ungeheuren Furcht unter dem Volke nötig.«

Eben dies Jahr 1516 aber war das Jahr seines endgültigen Durchbruchs zur reformatorischen Erkenntnis beim Studium des Neuen Testaments! Ein Jahr lang hatte er an der tiefsinnigen Vorlesung über den Römerbrief des Apostels Paulus gearbeitet, hatte die dafür nötige Muße seinen vorhin beschriebenen Verpflichtungen abgetrotzt. Das gewaltige Werk ist nach jahrhundertelanger Verschollenheit erst zu Anfang unsers Jahrhunderts wieder entdeckt worden, und zwar in einem Schaukasten der

Berliner Universität: es trug auf seinem reichen goldgepreßten Einband die Jahreszahl 1582 und das kurfürstlich-sächsische Wappen und enthielt den Römerbrief – gedruckt – in lateinischer Sprache und zwischen den Druckzeilen und am Rande Glossen von Luthers Hand, ferner als Anhang 123 Blätter mit der Auslegung des Römerbriefes ebenfalls von Luther eigenhändig in seiner feinen, schwer lesbaren Schrift geschrieben. Fast vierhundert Jahre, nachdem Luther im Kolleg den Römerbrief ausgelegt hatte, im September 1908, erschien die erste Neuauflage dieses seines Grund- und Hauptwerkes. Die Handschrift aber stammte aus der großen Sammlung eines Mitgliedes jener von Dieter Forte so heftig angeprangerten Kaufmannsfamilie, nämlich des Ulrich Fugger, der sich auf Schriften der Reformatoren sozusagen spezialisiert hatte. Bis in dieses Jahr 1516 müssen wir zurückgehen, um Luthers Weg, Wesen und Werk in dem sich anschließenden Jahrzehnt bis zu den Bauernkriegen, 1525, zu verstehen: auf den *eigentlichen* Luther, dessen Eigentümlichkeit die war, daß er beim Anbruch der modernen Welt einschließlich Kapitalismus und Buchführung den Menschen als Gottes gefährdetes, aber geliebtes Eigentum entdeckte und verkündete.

Bevor Luther an die Bearbeitung des Römerbriefes ging, hatte er gründliche Psalmenstudien getrieben, die er auch weiterhin im Auge behielt. Der Psalter war und blieb sein eigentliches Gebetbuch. Auch während der Arbeit am Römerbrief hat er ihn immer wieder aus dem Gedächtnis zitiert, während umgekehrt der Römerbrief in der Psaltermvorlesung häufig in Erscheinung tritt. Das hat seinen guten Sinn, insofern Luther am Psalter und mit dem Psalter die theologische Gedankenarbeit, die im Verlaufe des späten Mittelalters sich mehr und mehr intellektualisiert hatte, worauf schon der Name Scholastik hinweist, der Herzensbewegung des Gebetes unterzuordnen gelernt hatte. Er war tiefsinnig genug, um auch am Scharfsinn seine Freude zu haben – aber der Grund seiner Erkenntnisarbeit war die im Psalter sich auf einzigartige Weise manifestierende Zwiesprache des menschlichen Herzens mit seinem Schöpfer und Erlöser. In der Vorrede zum Psalter von 1534 schrieb er:

Es ist ja ein stummer Mensch gegen einen redenden schier als ein halber Mensch zu achten. Und kein kräftiger noch edler Werk am Menschen ist denn Reden, zumal der Mensch durch Reden von andern Tiern am meisten geschieden wird, mehr als durch die Gestalt oder ander Werk.

Luther war in extremer Weise ein Mensch des Wortes und der Rede. Auch Gott, der ja nur symbolisch mit Hilfe menschlicher (geistiger wie leiblicher) Vorgänge und Vorstellungen beschrieben werden kann, erschloß sich ihm durchs Wort. Luther muß damals im Kloster, zwischen 1509 und 1517, eine kaum vorstellbare Schule des Wortes durchgemacht haben, unersättlich folgte er den in den alten Sprachen sich auftuenden

Wegen, unersättlich lauschte er den in den Sprachen — der lateinischen wie der griechischen und hebräischen — aufbewahrten Gesängen und Gesichtern von Gott und übertrug sie in sein eben erst zu solchem Lauschen und Wiedergeben sich anschickendes Deutsch.

Wo findet man feiner Wort von Freuden, denn die Lob- und Dankpsalmen haben? Da siehst du allen Heiligen ins Herz wie in einen schönen lustigen Garten, ja wie in den Himmel, wie feine, herzliche, lustige Blumen darinnen aufgehen von allerlei schönen fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohltat. Wiederum wo findest du tiefer, kläglicher, jämmerlicher Worte von Traurigkeit, denn die Klagepsalmen haben? Da siehst du abermal allen Heiligen ins Herze wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finster ists da und dunkel von allerlei betrübtem Ausblick desZorns Gottes? Also auch, wo sie von Furcht oder Hoffnung reden, brauchen sie solche Worte, daß dir kein Maler also könnte Furcht oder Hoffnung abmalen und kein Cicero oder Redekundiger also vorbilden.

Wo Sprache und Rede und Wort ist, da ist auch Gespräch, Zwiesprache, Dialog. Luther drängte auf dialogische Existenz: er war selber tief in eine solche versenkt. Die Bibel war ihm nichts anderes als deren immer neues Beispiel sowohl als auch Vollzug. Im Kommentar zum Römerbrief von 1516 heißt es zu Kapitel 9, 28:

Bevor dieses Wort des Glaubens, das Wort des Geistes, geoffenbart wurde, da war alles in Gleichnis und Schatten gehüllt... da war das Wort unvollendet und unvollkommen und darum für alle leicht verständlich, denn es redete in Bildern von dem, was sinnfällig ist. Aber sobald Gott anhub, das Sinnfällige und Bildliche auszuschließen und das Wort des Geistes, ein verborgenes Wort, zu sprechen, eben das Wort des Glaubens und also ein zusammengefaßtes und vollkommenes Wort kundzumachen, da ist es notwendigerweise zugleich auch abgeschnitten worden von allem Gleichnishaften, Sinnfälligen und Bildlichen. Denn das, was man sehen kann, das wies er zurück, und das Zukünftige, das man nicht sehen kann, das reichte er noch nicht dar, sondern er gab nur sein Wort mitten dazwischen hinein. Darum, wer nicht glaubt, geht zugrunde: denn solch einer begnügt sich nicht mit dem Wort und ist empört darüber, daß ihm die Sache versagt wird... Gerecht aber sind alle, die diesem Worte glauben, sie glauben aber nur dann, wenn sie ihre Vernunft in die Fesseln des Unsichtbaren legen und sich vom Anschauen aller sichtbaren Dinge losmachen.

Auf dieses verborgene Wort war Luther im Kloster gestoßen, und ihm galt fortan sein ganzes Dichten und Trachten. Es war ein zugleich äußeres wie inneres Wort — in dieser wie in jener Gestalt an den Menschen und auf den Menschen gerichtet, den es zurückführte in seinen Ursprung aus Gott. Luther tat während der elf Monate Haft auf der Wartburg den ganz konsequenten Schritt, daß er — um doch jedermann daran teil-

nehmen zu lassen — das äußere Wort, den Text des Neuen Testaments ins Deutsch übertrug: durchaus ein Werk dialogischer Existenz, darum so lebendig und bewegt und ergreifend, so unnachahmlich und durch keine neue Übersetzung einholbar oder ersetzbar. Ein Hörwerk und ein Sprachwerk ohnegleichen. Was nun das andere, innere Wort angeht, so hatte es für Luther den Charakter sowohl von Geist wie Erfahrung. Hier hat zweifellos die deutsche Mystik, vor allem der Straßburger Johannes Tauler, mit eingewirkt. Luther veröffentlichte im Jahr des Römerbriefkommentars, 1516, einen von ihm Tauler zugeschriebenen Traktat eines unbekanntem mittelalterlichen Verfassers unter dem Titel »Ein deutsch Theologia« und erneuerte die Ausgabe noch einmal 1518, jetzt mit einer längeren Vorrede, in welcher er sagt:

Dies Büchlein, so arm und ungeschminkt es ist in Worten und menschlicher Weisheit, also und vielmehr ist es in Kunst und göttlicher Weisheit. Nächste der Bibel und Augustin ist mir kein Buch vorgekommen, daraus ich mehr erlernt habe und will, was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge sind. Ich danke Gott, daß ich in deutscher Zunge meinen Gott also höre und finde, als ich anher nicht gefunden habe.

Also hat das Büchlein ihn auch in seinem schon im Kloster mächtig sich regenden Aneignungswillen mittels der Muttersprache bestärkt. Verdeutschung bedeutete ihm, der als Mönch und Priester und Gelehrter durchaus im Lateinischen zu denken, reden und schreiben gewohnt war, Verwirklichung und Weitergabe jenes existentiellen Dialoges, in welchen er eingetreten war.

Es ist nun wichtig zu sehen, daß Luther seine Bibelverdeutschung erst dann in Angriff nahm, als er mit seiner neuen Glaubenserkenntnis den heftigsten Widerspruch seitens der bisherigen Kirche und Theologie hatte erleben müssen: vom Anschlag der 95 Thesen bis zum Bekenntnis in Worms, von 1517 bis 1521. Erst in der darauf folgenden Atempause auf der Wartburg zog er die Summe seiner Gotteserfahrung und Gotteserkenntnis, nicht mittels einer neuen theoretischen Schrift, sondern im »Durchlaufen«, wie ers gerne nannte, des ganzen Neuen Testaments bei gleichzeitiger Übertragung ins Deutsche. Einige theologische Schriften kamen gleichwohl zustande, darunter das herrliche »Magnificat verdeutschet«. Dieses gibt uns — abgesehen von einigen Briefen der Wartburgzeit — den deutlichsten Begriff von Luthers inzwischen zu völliger Klarheit, Gewißheit, Gelöstheit, ja Heiterkeit ausgereiften Glauben, was alles auch in seine Bibelübersetzung miteingegangen ist, die also abgesehen von ihrer sprachlichen Schönheit und philologischen Sauberkeit ganz und gar eingetaucht und eingefärbt in Luthers Glauben ist. Man kann sagen: dieses von Luther verdeutschte Neue Testament ist auch ein von Luther gedeutetes Neues Testament. Inzwischen hat man allerlei

daran auszusetzen gehabt, hat es im Interesse des sogenannten modernen Lesers verschiedenen Revisionen unterworfen. Selbst noch nach derartigen Eingriffen hat es sich im Grunde unversehrt erhalten. Nicht eine der inzwischen, auch in den letzten zwanzig Jahren, erschienenen Verdeutschungen ist so aus einem Guß, so aus einem Geist, so aus einem Grund wie diejenige Luthers. Wie aber dieser Grund beschaffen war, erfahren wir aus seiner Auslegung des Lobgesanges der Maria Lukas 2:

Diesen heiligen Lobgesang zu verstehen, ist zu merken, daß die hochgelobte Jungfrau Maria aus eigener Erfahrung redet, darinnen sie durch den Heiligen Geist ist erleuchtet und gelehret worden. Denn es kann niemand Gott noch Gottes Wort recht verstehen, er habs denn unmittelbar von dem Heiligen Geist. Niemand aber kanns von dem Heiligen Geist haben, er erfahrs, versuch es und empfinde es denn. Und in derselben Erfahrung lehrt der Heilige Geist als in seiner eigenen Schule, außer welcher wird nichts gelernt denn nur bloße Worte und Geschwätz.

Man könnte es eine Vermählung von äußerem und innerem Wort nennen. Auf der einen Seite, von Gott her, die große, ständige Anrede in der von Schöpfung und Erlösung zeugenden Schrift — auf der andern Seite, beim Menschen, die Annahme und Aufnahme dieses an ihn ergehenden Wortes in Erfahrung und Empfindung, wobei aber von Luther die Entsprechung zwischen beiden Seiten streng eingehalten wird. Als ihn im Jahr 1522 die Abgesandten der Zwickauer Schwärmer besuchten, als er mit Thomas Münzer verhandelte, da erschrak er vor deren Pochen *allein* auf Erfahrung und Empfindung und zog den Trennungsstrich zwischen seinem und ihrem Evangelium. Denn ohne ständige Orientierung an Gottes eigenem Wort in der von Schöpfung und Erlösung handelnden Schrift mußte sich nach seiner Überzeugung der Mensch in sich selber und seine Träume verlieren. Diese Gefahr hatte er unmittelbar vor Augen, als er nach seiner Rückkehr von der Wartburg die Wittenberger Gemeinde in hellem Aufruhr fand, als wäre nun eine Freiheit angebrochen, kraft deren der Christ als Erleuchteter und Erlöster sich selber Gesetz sein dürfe. Wir verstehen das heute kaum noch in seiner für Luther vermutlich furchtbaren Gefährlichkeit, verstehen daher auch nicht seine Unerbittlichkeit in der Abwehr solchen Mißverständnisses. Es wiederholte sich vier Jahre später, als die Bauern sich für ihre soziale Revolution aufs Evangelium beriefen, das doch, wie Luther unter Qualen erkannt hatte, keinerlei Anweisungen enthielt für soziale oder politische Veränderungen, sondern allein solche für die eine, unumgänglich notwendige Veränderung des Menschen in seiner Beziehung zu Gott. Auch das wird heute nicht mehr verstanden, wie nicht nur das Stück von Dieter Forte zeigt, sondern auch alle möglichen Vorschläge und Forderungen zur Veränderung der gegenwärtigen Gesellschaft aufgrund bibli-

scher Anweisungen, wobei dann immer wieder besonders die Bergpredigt die Hauptbeweislaster tragen muß.

Luthers Erkenntnisweg im Kloster wird, wie schon erwähnt, bezeichnet durch die Auslegungsarbeit an den Psalmen und am Römerbrief. Wir haben aber von ihm einige Rückblicke darauf, die man kennen muß, wenn man sich ernsthaft auf den eigentlichen Luther einlassen möchte, was heute leider auch unter Theologen nur selten geschieht. Es handelt sich um die folgenden Selbstaussagen. Erstens in der Schrift »Von der Kraft der Ablässe«, lateinisch 1518. Da heißt es in der Erläuterung der das Fegefeuer betreffenden Thesen von 1517:

Ich kenne einen Menschen, der versichert, solche Qualen oft durchlitten zu haben, zwar nur in ganz kurzer Zeitspanne, doch so gewaltig, so infernalisch, daß keine Zunge es aussprechen, keine Feder es niederschreiben kann, keiner es zu glauben vermag, der es nicht selber durchgemacht. Eine halbe, ja nur eine Zehntelsekunde länger – und wer das aushalten müßte, ginge darüber zugrunde, seine Gebeine würden in Asche verwandelt. Da erscheint Gott in fürchterlichem Zorn und zugleich mit ihm die ganze Schöpfung. Nirgends ein Entrinnen, nirgends ein Trost, weder innen noch außen, alles klagt uns an. Da heult er: »Ich bin vor deinen Augen verstoßen« (Ps. 31, 23). Da wagt er nicht mehr zu sagen: »Ach, Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn« (Ps. 6, 2). In solchen Augenblicken vermag die Seele – wie schrecklich – nicht mehr zu glauben, daß sie jemals erlöst würde, sie fühlt nur eins: noch ist die Qual nicht vollendet. Denn sie ist ewig, und die Seele vermag sie nicht für eine bloß zeitliche Qual zu halten. Da bleibt nichts anderes übrig als der nackte Schrei nach Hilfe, ein schreckliches Seufzen, das nicht weiß, wo Hilfe zu finden ist. Da ist die Seele mit dem gekreuzigten Christus weit gespannt, daß man alle ihre Gebeine zählen kann; kein Winkel in ihr, der nicht angefüllt wäre mit tödlicher Bitternis, mit Entsetzen, Angst und Traurigkeit – und dies alles scheint ewig zu währen.

Zweifellos beschreibt Luther mit diesen Worten seinen eigenen Zustand zu Beginn seines Erkenntnisweges. Wir haben also davon Kenntnis zu nehmen, daß dieser auch Finsternisse und Abgründe einschloß, wofür Luther im Alten wie im Neuen Testament höchst eindrucksvolle Beispiele vorfand, aus welchen er darauf schloß, daß Gott nicht einfacher, nicht billiger, nicht humaner oder humanistischer zu haben sei. Er war auf die Nachtseite des christlichen Gottesglaubens gestoßen und nannte sie den verborgenen Gott, deus absconditus, mit dem umzugehen nur dann möglich ist, wenn man, anstatt sich ihm gegenüber zu behaupten, sich ihm ausliefert; mit Worten aus der gegen Erasmus gerichteten Schrift »Vom unfreien Willen«, 1525.

Das andere Selbstzeugnis steht in der Vorrede zu Band I der Lateinischen Werke von 1545, ein Jahr vor seinem Tode – erstaunlich mit

welcher Unmittelbarkeit der Erinnerung der Reformator hier noch einmal auf seinen Anfang zu sprechen kommt:

Ich war von einer gewiß wunderbaren Glut ergriffen gewesen, Paulus im Römerbrief zu verstehen; allein dem war bisher im Wege gestanden nicht das kalte Blut in der Brust, sondern ein einziges Wort in Kap. I, 17: »Die Gerechtigkeit Gottes wird darin offenbar.« Ich haßte nämlich dieses Wort »Gerechtigkeit Gottes«, weil ich nach Brauch und Gewohnheit aller Kirchenlehrer unterwiesen worden war, es philosophisch zu verstehen von der sogenannten formalen oder aktiven Gerechtigkeit, wonach Gott gerecht ist und die Sünder und Ungerechten straft.

Ich aber liebte den gerechten und die Sünder strafenden Gott nicht, ja, ich haßte ihn; denn ich fühlte mich, so sehr ich auch immer als untadeliger Mönch lebte, vor Gott als Sünder mit einem ganz und gar ruhelosen Gewissen und konnte das Vertrauen nicht aufbringen, er sei durch meine Genugtuung versöhnt. So zürnte ich Gott, wenn nicht in geheimer Lästerung, so doch mindestens mit gewaltigem Murren, indem ich sagte: Nicht genug damit, daß die elenden und ewig verlorenen Sünder infolge der Erbsünde mit Unheil aller Art durch das Gesetz der Zehn Gebote bedrückt werden – nein, Gott will auch noch durch das Evangelium auf den alten Schmerz neuen Schmerz häufen und auch durch das Evangelium uns seine Gerechtigkeit und seinen Zorn drohend entgegenhalten! So raste ich mit wütendem und verstörtem Gewissen, und doch schlug ich mich an jener Stelle rücksichtslos mit Paulus herum, da ich glühend danach lechzte, zu wissen, was St. Paulus wollte. Solange bis ich endlich unter Gottes Erbarmen, Tage und Nächte lang nachdenkend, meine Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang der Worte richtete, nämlich: »Die Gerechtigkeit Gottes wird darin offenbar, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt aus Glauben« – da begann ich die Gerechtigkeit Gottes verstehenzulernen als die Gerechtigkeit, in der der Gerechte durch Gottes Geschenk lebt, und zwar aus dem Glauben, und ich fing an zu verstehen, daß dies die Meinung ist, es werde durchs Evangelium die Gerechtigkeit Gottes offenbart, nämlich die passive, durch welche uns der barmherzige Gott gerecht macht durch den Glauben, wie geschrieben steht: »Der Gerechte lebt aus dem Glauben.«

Hier fühlte ich mich völlig neugeboren und als wäre ich durch die geöffneten Pforten ins Paradies selbst eingetreten. Da zeigte mir sogleich die ganze Heilige Schrift ein anderes Gesicht. Darauf durchlief ich die Heilige Schrift, wie es das Gedächtnis mit sich brachte, und sammelte auch in anderen Ausdrücken die entsprechende Übereinstimmung, wie zum Beispiel »Werk Gottes«, das heißt, das Werk, das Gott in uns schafft, »Kraft Gottes«, durch welche er uns kräftig macht, »Weisheit Gottes«, durch welche er uns weise macht, »Stärke Gottes«, »Heil Gottes«, »Ehre Gottes«. So groß vorher mein Haß war, womit ich das Wort »Gerechtigkeit Gottes« gehaßt hatte, so groß war jetzt die

Liebe, mit der ich es als aller süßestes Wort rühmte. So ist mir diese Stelle des Paulus wahrhaftig zu einer Pforte des Paradieses geworden.

Die Ausführlichkeit der Darstellung läßt darauf schließen, welche Bedeutung Luther diesem Erlebnis noch nach dreißig Jahren beimaß. Es ist — anders als das vorhin beschriebene — ein an und mit der Schrift, also dem äußeren Wort, gemachtes Erlebnis. Bekanntlich hatte sich Luther eine Bibelkenntnis erworben, die ihn in die Lage versetzte, in seinen Schriften, Predigten, Verhören jederzeit aus dem Gedächtnis zu zitieren. Dieses fabelhafte Gedächtnis verdankte er wiederum der schon auf der Universität, dann im Kloster empfangenen Schulung. Für Luther galt in seinem Umgang mit biblischen wie theologischen Texten Goethes Vers aus dem West-östlichen Divan: »Wie das Wort so wichtig dort war, weil es ein gesprochenes Wort war.« Aber auch die humanistische Bildung beruhte weithin auf solchem gesprochenen Wort — man kann sich leicht vorstellen, daß es für Luther wie auch für andere Theologen keine Mühe kostete, es wörtlich zu nehmen, wenn im Alten Testament die Formel vorkam: Und Gott sprach. Das Wort war Gottes Mitteilungsart im Umgang mit den Menschen: er war kein stummer Gott, sondern ein im Wort und durch das Wort sich mitteilender. Demgemäß ist auch die Bibel kein literarisches Objekt zu literarischem Umgang, keine Textsammlung für philologische oder andere wissenschaftliche Studien, sondern zuerst und zuletzt lebendiges Wort, konkrete Anrede, mit den Augen lesbar, den Ohren vernehmbar. Auch dann, wenn ihm dieses Wort durch irgend einen Bruder zugesprochen wurde. So sagt er einmal, daß ein Wort von Staupitz wie ein scharfer Pfeil in ihm haften geblieben sei.

Nun hatte er sich also an einem einzigen Wort festgelesen, festgefragt, festgeklammert — Gerechtigkeit, lateinisch *justitia*. Im Römerbrief kam es an vielen Stellen vor — ein Hauptwort in der Theologie des Apostels Paulus. Was hatte es damit auf sich? Luther vermochte es zunächst nur — wie es ihm auch von seiner Kirche her nahegelegt wurde — im juristischen Sinne zu verstehen. Da erschien ihm Gottes Gerechtigkeit wie ein Felsen, gegen den der Mensch vergeblich anstürmte, er mußte daran zerbrechen, denn niemals war er imstande, dieser göttlichen Gerechtigkeit Genüge zu tun: weder indem er sich moralisch anstrengte, noch indem er diesen gerechten Gott, wie es doch auch verlangt wurde, zu lieben imstande war. Darum haßte Luther dieses Wort. Es stürzte ihn statt in die Befreiung in die Verzweiflung, und er haßte zugleich den in solcher aktiven Gerechtigkeit auf ihn eindringenden Gott. Wenn es sich noch um Gottes Erscheinung im Alten Testament gehandelt hätte, wo Gerechtigkeit und Gesetz durchaus das Gottesverhältnis bestimmten — aber nun auch im Evangelium, wie er bei Paulus lesen mußte? Dazu kam, daß Christus nach bisheriger Kirchenlehre ebenfalls vorwiegend als Ge-

setzgeber und Richter erschien, so daß tatsächlich »Schmerz auf Schmerz gehäuft« wurde. Da war es nun Luthers eigentliche Entdeckung, seine Kolumbustat, daß er genau an dem Punkte, an dem er auf den härtesten Widerstand stieß, beharrte, gleichsam störrisch und mit zusammengebissenen Zähnen, bis er, Tag und Nacht nachdenkend, das vereinzelte Wort in dem Zusammenhang erblickte, in welchem es Paulus gebrauchte — und da stellte sich heraus, daß Gottes Gerechtigkeit hier einen ganz anderen, dem von ihm bisher vermuteten ganz entgegengesetzten Sinn hatte, nicht die *justitia activa*, die den Menschen immer nur von seiner Unwürdigkeit und Unmöglichkeit vor Gott überführt, sondern die *justitia passiva*, durch welche Gott diesen so unwürdigen und unmöglichen Menschen kraft seiner Barmherzigkeit gerecht macht, ihn mit seiner eigenen Gerechtigkeit beschenkt, ihn damit überkleidet: er darf nun aufatmen und abwerfen, was ihn bekümmert, darf sich der Nähe und Güte Gottes freuen und rühmen, kraft der ihm von Christus erworbenen fremden Gerechtigkeit, also kein juristisch-moralischer Prozeß mehr, sondern ein durch und durch religiöser: aus dem Gott, der den Sünder von sich stößt, ist der Gott, der sich des Sünders erbarmt, geworden — ein einziges Wort hatte in diesem Prozeß die Hauptrolle gespielt, indem es zugleich einen elementaren Verständniswandel erfuhr, Luther hat es in einer Tischrede 1542 noch einmal so beschrieben:

Es fehlte mir vorher nichts, als daß ich keinen Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium machte, ich hielt alles für dasselbe und behauptete, zwischen Christus und Mose sei außer der Zeit und dem Grad der Vollkommenheit kein Unterschied. Als ich aber den rechten Unterschied fand, daß nämlich Gesetz und Evangelium zweierlei sei, da riß ich hindurch.

Hier haben wir den Ursprung des heute meist gedankenlos gebrauchten Unterscheidungswortes »evangelisch«. Heute eine fast nichtssagende religions- und konfessionsstatistische Formel, kommt es doch her aus dem tiefsten Zentrum von Luthers Glaubenserkenntnis. Man kann das Gewicht des von ihm beschriebenen Erlebnisses gut und gerne sich klar machen an jenem Augenblick in Worms, als er nach beendetem Verhör vor Kaiser und Reich den Saal verläßt und durch die Menge sich drängend mit nach Landsknechtsart erhobenen Fäusten ausruft: »Ich bin hindurch, ich bin hindurch.« Geistige Entscheidungen verlaufen anders als materielle, religiöse anders als wissenschaftliche. Gewiß, es hatte auch mit Wissenschaft zu tun, insoferne sich das Ganze in engstem Zusammenhang mit dem lateinischen — damals noch nicht griechischen — Text des Neuen Testaments abspielte, aber wie aus Luthers Erinnerung klar hervorgeht, hat er sich nicht am philologischen Verständnis des Textes abgearbeitet, sondern seinen religiösen Sinn erfragt. In der abstrakten Vokabel »Gerechtigkeit« suchte und fand er den konkreten, sich erbar-

menden Gott. Luther ging so weit, daß er bei seiner Übersetzung des paulinischen Textes, um es allen Lesern so deutlich wie möglich zu machen, jenes Adverb »allein« hinzufügte — *allein* aus Glauben, *allein* aus Gnade — wegen dessen man ihn getadelt hat, doch hat er sich dazu nach einmal ausdrücklich bekannt im Sendbrief vom Dolmetschen 1530.

Allen diesen Texten ist eine gewisse — wenn man so will — Überschwenglichkeit eigentümlich. Sie umschreiben die gemeinte Erkenntnis und Erfahrung auf eine sehr persönliche Weise, wobei aber noch etwas anderes mitschwingt. Wie soll man es nennen? Der bekannte, vor wenigen Jahren verstorbene Theologe Paul Tillich hat gemeint, es handle sich hierbei um Erfahrungen und Aufzeichnungen von ekstatischer Beschaffenheit. Ich zitiere:

Ekstase weist auf einen Bewußtseinszustand hin, der außergewöhnlich in dem Sinne ist, daß das Bewußtsein seine gewohnte Situation transzendiert, überschreitet . . . Ekstase ereignet sich nur dann, wenn der Geist vom Geheimnis, nämlich vom Grunde des Seins und Sinns ergriffen ist. Und umgekehrt: es gibt keine Offenbarung ohne Ekstase.

Soweit die philosophische Beschreibung — die ich hier sehr verkürzt wiedergebe. Gemeint ist also eine besondere seelische Qualität solcher Erlebnisse und demgemäß auch der von ihnen handelnden Aufzeichnungen. Statt Ekstase könnte man vielleicht besser »Ergriffenheit« sagen, wie ja auch der Apostel Paulus einmal schreibt: »Nicht daß ich ergriffen habe, sondern daß ich ergriffen worden bin.« Eben dies hat sich in der von Luther beschriebenen Situation ereignet. Ähnliche Beschreibungen, Erinnerungen ekstatischer Art haben wir von Augustin, Jakob Böhme, Blaise Pascal, Sören Kierkegaard.

Es ist ergreifend zu sehen, wie sich noch der alte Luther ein knappes Jahr vor seinem Tode an diese große Stunde des Durchbruchs erinnert. Indem er sich noch einmal dazu bekannte, hat er zweifellos auch zum Ausdruck bringen wollen, daß sich damals etwas für sein ganzes Leben und sein ganzes Werk Entscheidendes begab, das heißt aber, daß die Sache, für die er sich sein Leben lang eingesetzt hatte, auf einem nicht bloß intellektuellen, lehrhaften Grunde beruhte, sondern ihre Legitimation durch eine wesensmäßig davon verschiedene Gewalt hatte: in jenem für Luther nun einmal maßgeblichen ekstatischen Zusammenwirken von äußerem und innerem Wort. Auch die neutestamentlichen Schriften sind randvoll von derartigen Bekundungen, in den Evangelien ebenso wie in den Schriften des Paulus und Johannes. Ja, Jesus selbst, der doch die Mitte des ganzen Prozesses war, tritt uns in den vier Evangelien immer wieder als ekstatisch Redender und Handelnder entgegen — so in der Verklärungsgeschichte, so am Grabe des Lazarus, so mit der Einladung an die Mühseligen und Beladenen, so in manchen Einzelworten — »Ich sah den

Satan fallen wie einen Blitz« — so in den Auferstehungsgeschichten. Und Paulus weiß von Entzückungen bis in den siebten Himmel zu berichten, von der bei Damaskus erfolgten Bekehrung und gründet sein ganzes Aposteltum ausdrücklich auf göttlichen Zugriff — nicht daß ichs ergriffen habe, sondern daß ich ergriffen bin! Gefangener Gottes auch er!

Was nun Luthers Beurteilung dieser seiner Durchbruchserlebnisse betrifft, so machte er es nicht zum absoluten Orientierungspunkt seiner Lehre und seines Lebens, sondern — und das unterschied ihn von den Schwärmern, besonders von Thomas Müntzer — er hielt sich immer streng ans äußere Wort gebunden. Je mehr er um sich herum den Enthusiasmus sich ausbreiten sah, der das Christsein allein auf innere Erfahrung der Erleuchtung oder Wiedergeburt stellen wollte, um so entschiedener verwies er die Leute auf das äußere Wort der Bibel. Das, meinte er, sollten sie stehen lassen, das war unentbehrlich zur Kontrolle des sonst gar zu leicht in reinen Subjektivismus umschlagenden Gemütes. Auf der andern Seite aber blieb von jener Urerfahrung her seinen theologischen Äußerungen jenes eigentümliche ekstatische Element immer erhalten: Des Christen Herz auf Rosen geht, wenns mitten unterm Kreuze steht. Ein gehöriger Einschlag mystischen Erbes hat sich darin ebenfalls bei ihm erhalten.

Ich denke doch, daß die von mir in diese Betrachtung eingeflochtenen Luthertexte auch beim Hörer den Eindruck hervorrufen, daß sie alle auf einen einzigen spezifischen Ton gestimmt sind. Tatsächlich ist in jenen Jahren zwischen 1516 und 1521 ein neuer Ton ins Christentum gekommen — eben dieser lutherische, den man nun freilich nicht mißverstehen und nicht mißdeuten darf etwa im Sinne jener von den Lutherdenkmälern des vorigen Jahrhunderts sattsam bekannten auftrumpfenden Dennoch Haltung. Es verhält sich anders damit. War es doch Luther nicht beschieden, seine neu gewonnene Glaubenserkenntnis still hinter Klostermauern zu verbergen und in theologischen Betrachtungen aufzubewahren. Wir erleben, wenn wir jene fünf Jahre — wie es ja möglich ist — mittels der Briefe und Schriften des Reformators, aber auch im Zusammenhang mit den kirchlichen und politischen Ereignissen verfolgen, wie Luther in die Öffentlichkeit gezogen und gedrängt wird, wie er statt bloß zu schreiben und zu reden auch zu handeln genötigt wird — vom Thesenanschlag bis zur Rechtfertigung vor Kaiser und Reich auf dem Wormser Reichstag, dann, ein Jahr später, bei der eigenmächtigen Rückkehr von der Wartburg — und so bis zu seinem Tode. In welche neuen Anfechtungen und Versuchungen er damit geriet, nun also auch auf politischem und sozialem Gebiet, ist bekannt. Ein Dieter Forte hat daraus sein Stück geschmiedet. Nicht ebenso bekannt ist aber — und auch Dieter Forte hat offenbar keine Ahnung davon — von welcher Grund-

erfahrung dieser erstaunliche Lebensweg seinen Ausgang nimmt und in welchem Maße sich diese Grunderfahrung bis zuletzt erhalten hat. Ich sagte vorhin, daß die große Schilderung jenes Durchbruchs von 1516 vom alten Luther gegeben wurde, ein Jahr vor seinem Tode. Wir haben es also — trotz aller inneren und äußeren Zerreißproben, in welche dieser Mann sich immer wieder gestellt sah, mit einer völlig einheitlichen Lebensleistung, Lebensrichtung zu tun. Was in jenem Grunderlebnis, jenem Durchbruch im Kloster über Luther kam, war, wenn man es kurz zusammenfassen will, die Erkenntnis und Erfahrung von der Bejahung des Menschen durch Gott: Luthers Glaube ist durch und durch ein Ja-Glaube. Hat Gott sein Ja zum Menschen gesprochen, so darf und kann und muß der Mensch auch Ja sagen einerseits zu Gott, andererseits zur Welt, zu allen Kreaturen, zum Schicksal, aber auch zu den Unbegreiflichkeiten Gottes, der Welt, der Kreatur, des Schicksals. Wie ja auch Gottes Ja zum Menschen den vom Menschen ausgehenden Widerstand gegen Gott einschließt, den Luther nach neutestamentlichem Brauch Sünde nannte. Durch Gottes Ja zum Menschen wird auch dieser Widerstand gebrochen, wird auch die Sünde zunichte gemacht. Gott gibt nichts Halbes — er gibt sich selber ganz mit seinem Leben und mit seiner Gnade. Um es noch einmal mit Worten aus der Römerbrief-Vorlesung zu sagen:

Woher nehmen wir dann die Gedanken die uns entschuldigen? Nur von Christus und in Christus. Denn wenn das Herz dessen, der an Christus glaubt, ihn tadelt und verklagt und wider ihn zeugt, er habe Übles getan, so wendet er sich alsbald davon ab, nimmt seine Zuflucht zu Christus und spricht: Der hat genug getan, der ist gerecht, der ist meine Verteidigung, der ist für mich gestorben, der hat seine Gerechtigkeit zu der meinen gemacht und meine Sünde zu der seinigen. Hat er meine Sünde zu der seinigen gemacht, so habe ich sie nicht mehr und bin frei. Hat er seine Gerechtigkeit zu der meinigen gemacht, so bin ich nunmehr gerecht in derselben Gerechtigkeit wie er. Meine Sünde aber kann ihn nicht verschlingen, nein, sie wird verschlungen vom unendlichen Abgrund seiner Gerechtigkeit, denn selber ist Gott, hochgelobt in Ewigkeit. Und so ist Gott größer als unser Herz. Größer ist der Verteidiger als der Verkläger, ja unendlich viel größer.

Gott ist der Verteidiger, das Menschenherz der Ankläger — lateinisch: *Deus defensor, cor accusator*, eine der vielen von Luther geschaffenen Formeln zur Beschreibung des Unbeschreiblichen. Tatsächlich lassen sich hieraus Goethes Schlußverse im »Faust« anwenden: »Das Unbeschreibliche, hier ists getan.«

Gottes Ja erging also mit und in der Drangabe seines Sohnes an die Sünde und an den Tod. »Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?« heißt es im Römerbrief 8, 31. Dieses Ja Gottes hat Luther nach schwerem Ringen um eben diese befreiende Wahrheit in jenen Jahren ein für alle-

mal vernommen und daraus die Konsequenzen gezogen, für sich, für die Kirche, für die Welt. Nicht daß er mit einem fertigen Programm vor die Öffentlichkeit getreten wäre, wohl aber mit einer prophetischen Erfahrung, prophetisch heißt: in jener unmittelbaren, ekstatischen Weise, wie sie auch den biblischen Propheten und Aposteln zuteil wurde. Wir haben eine genaue Beschreibung dieser seiner daraus herrührenden Haltung in seiner im März 1521, also kurz vor dem Aufbruch nach Worms erschienenen Schrift »Grund und Ursach aller Artikel D. Martin Luthers so durch die römische Bulle unrechtmäßig verdammt sind«:

Sie werfen mir vor, daß ich einzelner Mann mich hervortue, jedermann zu lehren, darauf erwidre ich, daß ich mich selber noch nie hervorgetan habe, sondern allzeit in den Winkel zu kriechen geneigt war, sie haben mich aber mit List und Gewalt hervorgezogen, um Preis und Ehre an mir zu erlangen. Nun ihnen das Spiel mißlingt, bezichtigen sie mich des Ehrgeizes. Und wenn es gleich wahr wäre, daß ich mich selber zu etwas aufgeworfen hätte, so wären sie damit dennoch nicht entschuldigt, denn wer weiß, ob mich nicht Gott dazu berufen hat und erweckt hat, und sie sich vorsehen müssen, daß sie nicht Gott in meiner Person verachten. Lesen wir nicht, daß Gott gewöhnlich nur einen Propheten für eine Zeitlang aufweckt im Alten Testament? Ich sage nicht, daß ich ein Prophet bin, ich sage aber, daß sie um so mehr damit rechnen müssen, daß ich einer sei, je mehr sie mich verachten. Gott ist wunderbar in seinen Werken und Gerichten. Bin ich auch kein Prophet, so bin ich doch dessen für mich gewiß, daß das Wort Gottes bei mir ist und nicht bei ihnen – und das gibt mir den Mut, mich vor ihnen so gar nicht zu fürchten, mögen sie mich so viel immer verachten und verfolgen. Ich predige keine neuen Dinge, ich sage aber, daß alle christlichen Dinge seien bei denen untergegangen, die es hätten bewahren sollen, nämlich die Bischöfe und Gelehrten, daneben ist mir kein Zweifel, daß die Wahrheit bisher in einigen wenigen Herzen geblieben ist und seins die Kinder in der Wiege.

Alles was er fortan schrieb und sprach, floß aus jener Grunderfahrung von Gottes Ja, wie es ja auch schon im Neuen Testament heißt, daß in Christus alle Dinge Ja und Amen sind. Der Ton seiner Schriften ist infolgedessen Dur-Ton einer absoluten Gewißheit, ein uns heute, geben wirs nur zu, recht fremder Ton. Denn wir stecken heute in Kirche und Gemeinde weithin in lauter Nein. Unser Ton ist der Moll-Ton der Ungewißheit. Das ist einmal so und kann nicht ohne weiteres abgeändert werden. Insofern heißt von Luther reden, auch in einer evangelischen Gemeinde, von einem Fremden reden. Ich hoffe aber doch, daß, wenn nicht durch meine Worte, so durch Luthers Texte ein Hauch von da, eine Ahnung von Gewißheit in unserem Kreis spürbar wurde.